

Gemeinsames deutsch-dänisches Kulturerbe

6. Dialog ADS-Grenzfriedensbund

von NILS JESUMANN

Der ADS-Grenzfriedensbund setzt erfreulicherweise die vom Grenzfriedensbund ins Leben gerufene, vielbeachtete „Dialog“-Veranstaltungsreihe fort, nun unter der Leitung von Vorstandsmitglied Renate Schnack. Der 6. Dialog greift mit dem gemeinsamen deutsch-dänischen Kulturerbe gleichsam zusammenfassend ein Thema auf, das in den Grenzfriedensheften unter bestimmten Aspekten oft behandelt wurde: „Der Umgang mit unserem gemeinsamen Kulturerbe. Eine Bestandsaufnahme mit Strategieempfehlungen.“ Über die Veranstaltung vom 29.10.2009 in Flensburg berichtet der junge Journalist Nils Jesumann von der Stadredaktion des Flensburger Tageblatts.

Die Redaktion

Die Teilnehmer

Die Kulturstätten Danewerk und Haithabu sollen im Verbund mit weiteren Denkmälern der Wikingerzeit auf Island, in Schweden und Dänemark UNESCO-Welterbe werden. Die Vorbereitungen für eine transnationale Bewerbung laufen seit einigen Jahren. Das Vorhaben kann als ein Beispiel dafür gelten, dass Minderheit und Mehrheit in Nordschleswig das gemeinsame historische Erbe als Verantwortung und Chance für die gesamte Region betrachten. Der Umgang mit diesem Erbe in seiner Gesamtheit war Thema des 6. Dialogabends des ADS-Grenzfriedensbundes. Unter der Moderation von Vorstandsmitglied Renate Schnack waren an diesem Abend führende Vertreter der deutsch-dänischen Museumslandschaft im Weiche-Huus versammelt. Als Experten auf dem Podium waren Peter Dragsbo, Leiter des Museums Sonderburger Schloss, Ruth Clausen, Leiterin des Deutschen Museums Nordschleswig sowie Dr. Matthias Scharl, Direktor der Kulturstiftung des Kreises Schleswig-Flensburg, und Nils Hardt, Leiter des Museums Danevirkegaarden, anwesend. Jeder der vier Fachleute referierte über den Umgang und die Perspektiven des gemeinsamen Kultur-Erbes. Der Vorsitzende des ADS-Grenzfriedensbundes Lothar Hay begrüßte zu Beginn der Veranstaltung die Anwesenden. Der ehemalige Innenminister von Schleswig-Holstein brachte in diesem Zusammenhang sein großes Interesse für die Thematik zum Ausdruck und sprach sich für eine ausgewogene Diskussion aus. Daraufhin führte Moderatorin Renate Schnack in das Thema ein: Das gemein-

same Kulturerbe habe sich kontinuierlich Raum verschafft – und der Aspekt der transnationalen Komponente habe sich im Bewusstsein der Akteure etabliert. Noch stehe der Umgang mit diesem gemeinsamen Erbe unter keinem besonderen Schutz. Es liege an allen in der Grenzregion Engagierten und Interessierten dieses Kulturgut zu erhalten.

Das „Kulturerbe“ und seine Definition

Kulturerbe ist „die Spur und das Zeugnis der Entwicklung der Natur sowie der gestaltenden Aktivität des Menschen, die sich beispielsweise in der Schrift- und Bildkultur, in künstlerischem Schaffen, in Gerätschaften und Gebäuden manifestiert.“ Diese Einordnung stammt aus der Feder des dänischen Kulturministeriums und ist laut Peter Dragsbo eine zuverlässige und recht neutrale Definition. Eine solche Eingrenzung auf den Begriff des „Kulturerbes“ bringe allerdings zwei Probleme mit sich: Zum einen suggeriere der Begriff, dass ein solches Erbe in seiner Gesamtheit weitergereicht werde. Zum anderen transportiere der Begriff ein „idealisiertes und harmonisiertes Bild einer konfliktfreien Selbstverständlichkeit“. Dragsbo betonte in diesem Kontext den selektiven Charakter von Erinnerung. Die Perzeption von Kulturerbe folge hier den gleichen Mechanismen und sei somit individueller Definition unterworfen. Neben der bewussten Definition durch den Einzelnen sei damit auch ein Bündel von Faktoren wie Generation, Geschlecht, Religion und „Klasse“ bzw. soziale Hierarchie für die individuelle Einordnung maßgeblich.

Kanonisierung und andere Fallstricke

Gerade in der Grenzregion kommt dem Aspekt kultureller Abgrenzung hinsichtlich der Kulturerbe-Definition besondere Bedeutung zu. Entsprechend leitete Dragsbo die Kulturerbe-Definition des dänischen Kulturministeriums her. Ein Kultur-Kanon einzelner Regionen, ob deutsch oder dänisch, sei widersprüchlich. So fragte Dragsbo, warum Steen Steensen Blicher oder die jütische Heide nicht ebenfalls von nationaler Bedeutung für Dänemark seien – oder aber Komponisten, die der internationalen Kultur zugerechnet werden können, wie Bob Dylan, Johann Sebastian Bach oder Ludwig van Beethoven nicht im dänischen Kulturkanon auftauchten. Ebenso könne man den deutschen Kulturkanon erweitern. Diese Perspektive Peter Dragsbos verdeutlicht die Interdependenzen von Geschichte, die den Betrachter die deutsche und dänische Geschichte als europäische Geschichte lesen lassen. Nicht dem Akteur im „nationalen“ Rahmen wird hier die besondere Gestaltungsmacht zuerkannt, sondern die Wechselwirkung von europäischer Geschichte in den Fokus genommen. So stehen laut Dragsbo



Abb. 1 Das Podium: (v.l.) Peter Dragsbo, Ruth Clausen, Renate Schnack, Nis Hardt, Dr. Matthias Scharl

„weltgeschichtliche Ereignisse wie die Schlacht bei Waterloo im Zusammenhang mit – oder hätten Auswirkungen auf die Geschichte des dänischen Reiches gehabt“. Exemplarisch sei beispielsweise die Frage, ob die Sonderburger Kaserne die Marinestation des deutschen Kaiserreichs ab 1906 oder eine dänische Kaserne nach der Volksabstimmung im Jahr 1920 sei. Aus dieser Überlegung leitete der Leiter des Museums Sonderburger Schloss die Erkenntnis ab, dass das Kulturerbe in der deutsch-dänischen Grenzregion in besonderer Weise miteinander verflochten ist und nationale Vereinnahmungen meist nur politischer Abgrenzung dienen.

Umgang mit Erbe und Diskussionskultur

Mit der dänischen Diskussionskultur hinsichtlich des Kulturerbes ging Dragsbo hart ins Gericht: Deutschland habe hier bereits mehr Flexibilität und Willen zu Neubetrachtung seines unbequemen Erbes gezeigt. Zudem seien nur auffallend wenige Gebäude des „deutschen Kulturerbes“ in Nordschleswig unter Denkmalschutz gestellt worden, stellte Dragsbo fest. Dänemark müsse seinen Umgang mit dem Kulturerbe der Region neu bewerten und die geschichtlichen Interdependenzen als schützenswert und Chance für „Erkenntnis- und Lernprozesse“ begreifen. Im Anschluss an den Vortrag Peter Dragsbos nahm die Leiterin des Deutschen Museums Nordschleswig, Ruth Clausen, das Wort. Sie griff den Faden Dragsbos thematisch auf und reflektierte über den Umgang deutscher Museen mit dem

gemeinsamen materiellen wie immateriellen Kulturerbe der Region. Clausen betonte, dass die Tatsache eines interkulturellen Erbes im deutsch-dänischen Grenzland bei vielen „Historikern und Kulturwissenschaftlern der Region“ bereits zu verstärkter Kooperation führe. So sei die Kooperation zwischen dänischen und deutschen Museen in den letzten Jahren erheblich verbessert worden, sagte Ruth Clausen. Als Beispiel führte sie das Deutsche Museum in Sonderburg und das Deutsche Schulmuseum in Apenrade an. Beide Museen hatten sich im Januar dieses Jahres vertraglich zu besonderer Zusammenarbeit mit dem Museum Sønderjylland verpflichtet (s. GFH 2/2009, S. 115 ff.). Solche Verbindungen führten zu einer „aufgeschlosseneren, ausgewogeneren Darstellung und Vermittlung historischer Ereignisse“, sagte Clausen.

Positive Beispiele von Kooperation

Als positives Beispiel für die Überwindung subjektiv, weil national gefärbter Betrachtung führte Clausen die Düppeler Höhen an. An den Feierlichkeiten zum 18. April als Gedenktag für die entscheidende Schlacht nehmen seit 2001 auch Vertreter der Bundeswehr teil. „Anfänglich erzeugte dies in nationalbewussten dänischen Kreisen Vorbehalte und Widerwillen. Inzwischen wird die deutsche Teilnahme jedoch kaum noch in Frage gestellt“, erklärte Clausen. Auch die geplante Ausweitung der Ausstellung des Frøslevlejrens Museum könne als „Beispiel für den aufgeschlossenen Umgang mit dem gemeinsamen Kulturerbe“ gelten. Hintergrund ist der im Jahr 2003 von der Museumsleitung gefasste Beschluss, die Dauerausstellung um das Thema des „Faarhus-Lagers“ zu erweitern. Das „Faarhus-Lager“ diente von 1945 bis 1949 vorwiegend zur Internierung von Angehörigen der deutschen Minderheit, die zu Kriegszeiten mit der Besatzungsmacht „kollaboriert“ hatten. Zuvor war das Lager von den Besatzern als „Polizeigefangenelager“ genutzt worden und bot somit im Vorfeld der Ausstellungserweiterung Stoff für eine emotionsgeladene Diskussion: Infolge der Operation Weserübung, der Besetzung Norwegens und Dänemarks durch die Wehrmacht des Deutschen Reiches am 9. April 1940, waren in dem „Frøslev-Lager“ zwischen 1944 bis 1945 rund 7000 Dänen, vorwiegend Polizeibeamte, interniert worden. Ruth Clausen lobte das Vorhaben einer Erweiterung der Ausstellung in Frøslevlejrens Museum, allerdings sei der Termin für die Umsetzung leider noch nicht bekannt.

Medientätigkeit und alte Feindbilder

Einen Dämpfer für die vielerorts gelungene Annäherung zwischen deutschen und dänischen Museen stellt laut Clausen die noch immer kontrovers geführte Debatte über die Aufstellung zweisprachiger Ortsschilder in Nordschleswig dar.

Als junges Beispiel nannte Clausen die Formulierung dieses Anliegens durch den Hauptvorsitzenden des Bundes Deutscher Nordschleswiger, Hinrich Jürgensen, im Jahr 2007. In der Folge sei, durch dänische Medien unterstützt, eine Debatte geführt worden, „in der eine ausgewogene sachliche Darstellung und Diskussion zeitweise kaum möglich war“, sagte die Leiterin des Deutschen Museums Nordschleswig.

Im Juni des Jahres 2009 trat die dänische Zeitschrift „Politiken“ die Debatte über das Thema erneut los. Allerdings seien die über 133 Leserkommentare innerhalb von zwei Tagen, die sich mehrheitlich kritisch äußerten, wohl nicht repräsentativ. Vergessen werde in diesem Kontext, dass die deutsche Sprache zum „immateriellen“ Kulturerbe Südschleswigs zu zählen sei. Ruth Clausen erkannte in den Leserkommentaren im Kontext solcher Debatten, dass die Beiträge sich häufig auf historische Ereignisse, wie die „preußische Einverleibung Schleswigs und die deutsche Besetzung Dänemarks“ bezogen. Für Clausen ein Beweis dafür, dass alte Feindbilder – auch über Generationen hinweg – weitergegeben werden und im Kontext dieser Debatten wieder an die Oberfläche treten.

Umso wichtiger sei die Arbeit der Museen in der Grenzregion. Durch Thematisierung und ausgewogene Darstellung der Regionalgeschichte könne ein elementarer Beitrag zum Abbau von historisch konstruierten Feindbildern geleistet werden. In erster Linie sei jedoch die Bildungspolitik beauftragt, etwa durch Schulkooperationen über die Landesgrenze hinweg, alte Denkmuster aufzubrechen. Abschließend formulierte Ruth Clausen den Wunsch, auch „andere gesellschaftliche Bereiche“ neben der Wissenschaft für einen gesunden Umgang mit dem Kulturerbe zu sensibilisieren.

Die Pflege nationaler „Attraktionen“

Auf die Referentin Ruth Clausen folgte als dritter Redner Nis Hardt, Leiter des Museums Danevirkegaarden. Denkmäler erinnern an die Vergangenheit und sind daher ein schützenswertes Gut. Der Denkmalschutz orientiert sich meist an internationalen Richtlinien, die Denkmalpflege ist hingegen Aufgabe staatlicher Institutionen oder des Besitzers, meinte Hardt. Es gebe heute noch genügend Denkmäler, um die aus unterschiedlichsten Gründen Debatten geführt würden. Das Danewerk sei hingegen fest in der Wahrnehmung der Region verwurzelt, obwohl es wie kaum ein anderes Denkmal „das Wohl und Wehe des dänischen Volkes“ widerspiegele.

Hardt verwies hier auf die komplexe Perzeptionsgeschichte des heutigen Flächendenkmals Danewerk. Bis in die Gegenwart war dessen Wahrnehmung unweigerlich mit dem Umgang, das heißt der Pflege oder aber Vernachlässigung des Denkmals verbunden. Die Geschichte des Danewerks, das in der Hochpha-



Abb. 2 Sanierungsarbeit an der mehr als 800 Jahre alten Mauer des Danewerks

se des dänischen Reiches in mehreren Etappen errichtet wurde, stand nach der Volksabstimmung von 1920 auf deutschem Boden. Seit Beginn des 20. Jahrhunderts sei es so Teil eines „mythischen Germanenwahns“ geworden, der in der Kombination mit sozialdarwinistischer Weltsicht in die Ideologie der Nationalsozialisten aufgehen sollte. Nach 1945 wuchs das Interesse der dänischen Öffentlichkeit erneut und das Danewerk entwickelte sich zu einer beliebten Touristenattraktion im Grenzland.

Im Jahr 1950/51 gelang es, die Reste des Danewerks unter Naturschutz zu stellen – 1958 wurde dann das gesamte Bauwerk unter Denkmalschutz gestellt. 1962 sei dem Danewerk schließlich der Status eines Bodendenkmals zuerkannt worden, erklärte Hardt. In den achtziger Jahren wurde der Ruf nach dem Bau eines Museums lauter. Gelder von dänischer und deutscher Seite hätten im Jahr 1990 schließlich die Errichtung des Museums direkt an der Schnittstelle von Danewerk und Ochsenweg in Dannewerk bei Schleswig ermöglicht, erläuterte der amtierende Direktor Hardt.

Die Errichtung des Danewerk Museums und der damit verbundene Anspruch



Abb. 3 Im Publikum am Tisch vorn: Der dänische Generalkonsul Prof. Dr. Henrik Becker-Christensen (2. v.l.), der Generalsekretär von Grænseforeningerne Knud-Erik Therkelsen (2. v.r.) und der SSW-Landtagsabgeordnete Lars Harms (1. v.r.)

auf Erhalt des Denkmals seien ein Beweis dafür, dass beide Seiten sich bewegt hätten. Besonders vor dem Hintergrund des militärischen Charakters des Bauwerks sei der Konsens über den Erhalt des Danewerks eine „Demonstration von Respekt und Toleranz“. In diesem Kontext ist die Kooperation zwischen Danewerk Museum, dem Wikinger-Museum Haithabu und der Stiftung der Schleswig-Holsteinischen Landesmuseen Schloss Gottorf als Beispiel für eine gemeinsame Wahrnehmung der Regionalgeschichte zu werten. Insbesondere das Vorhaben, die Kulturstätten Danewerk und Haithabu als Unesco-Welterbe anerkennen zu lassen, sei Beweis für einen gesunden Umgang mit dem gemeinsamen Kulturerbe und eindeutiges Zeichen dafür, dass „man Geschichte gemeinsam gedenken könnte“, schloss Nis Hardt seinen Vortrag.

Neues „Schleswigisches“ Selbstbewusstsein

Referent Matthias Schartl ging in seinem Vortrag noch einen Schritt weiter: Er plädierte für eine Neubewertung nationaler Identitäten in der Grenzregion. Eine zukünftige Region Sønderjylland-Schleswig müsse ein gemeinsames Selbstverständnis entwickeln, das sich aus dem Kulturerbe ergebe. Unter Umständen

könnten Mehrheit und Minderheit sich „in Zukunft nicht mehr nur als Deutsche und Dänen begreifen“, sagte Scharthl.

Nur mit Hilfe des „gemeinsamen, historisch begründeten kulturellen Erbes“ könne Sønderjylland-Schleswig in einem Europa der Regionen bestehen. Als Vordenker und Ideengeber für ein solches, neu zu entwickelndes Selbstverständnis könne man den Flensburger Rechtshistoriker Christian Paulsen, bevor er „zu einer der Symbolfiguren der nationaldänischen Bewegung in Schleswig in den 1840er Jahren wurde“, anführen. Paulsen habe die Region als eine Brücke zwischen dem deutsch geprägten Holstein und Dänemark verstanden. Der Direktor der Kulturstiftung des Kreises Schleswig-Flensburg, Matthias Scharthl, versteht die Basis dieses Selbstverständnisses als von Nationalismen im 19. Jahrhundert verschüttet. Die Basis bilde das „reichhaltige“ kulturelle Erbe der Region. Explizit bezog Scharthl auch die trennenden Elemente, die heute zur gemeinsamen Betrachtung von Geschichte anregen könnten, in seine Definition mit ein. Als ein Beispiel nannte er den Idstedt-Löwen.

Vor diesem Hintergrund sei man mit der „vor ein paar Jahren begonnenen deutsch-dänischen Zusammenarbeit in der Zielperspektive eines Europas der Regionen“ auf dem richtigen Weg. Als ein Hindernis auf dem Weg zu dem von Scharthl postulierten neuen Selbstverständnis nannte er die in der „Vergangenheit aufgebauten kulturellen Systemgrenzen“. Hier pflichtete er Referentin Ruth Clausen bei, indem er die Weitergabe alter Feindbilder kritisierte. Nach Scharthls Meinung lässt sich die Grenze in den Köpfen nur durch die „Pflege des gemeinsamen kulturellen Erbes und in dieser Intention gemeinsam realisierte Kulturprojekte“ überwinden.

Die versammelten Fachleute waren sich am Schluss einig: Die Sicht auf das deutsch-dänische Kulturerbe habe sich in den letzten Jahren verändert – es gebe mehr Konsens als Dissens. Museumsdirektor Nis Hardt fasste den Stand der Dinge mit einem Zitat des amtierenden Generalsekretär des Europarats, Terry Davis, zusammen, das den veränderten Umgang mit dem gemeinsamen Kulturerbe anhand des Danewerks verdeutlicht: „Das Danewerk ist ein Ort, an dem die Minderheit es geschafft hat, eine Mauer zu einer Brücke umzubauen.“ Die anschließende Diskussion unter den zahlreichen Gästen gestaltete sich wenig kontrovers – ein Zeichen für die Akzeptanz der Anwesenden gegenüber dem gemeinsamen Erbe und der daraus abgeleiteten gemeinsamen Verpflichtung.